

Der Großmeister lässt die Puppen tanzen

Nürnberger StummFilmMusikTage boten mit Ernst Lubitsch auch musikalisch ein hochkarätiges Programm

VON REGINA URBAN

Alles dreht sich um die Liebe, auch bei Ernst Lubitsch, dem die Nürnberger StummFilmMusikTage diesmal fast ihr komplettes Programm widmeten. Erinnerung wurde damit an einen Großmeister des deutschen Stummfilms, von dem man heute oft nur noch die Hollywood-Filme kennt. Schade nur, dass die Vorstellungen teils vor spärlich besetzten Zuschauerreihen stattfanden.

Dass Lubitsch schon früh genial mit den Genres jonglierte, konnte man auch anhand der schmalen Auswahl von vier Filmen erleben. Monumentalfilm, orientalisches Märchen, Komödie, Grotteske: Was immer der Regisseur drehte – faszinierend ist in all seiner Werken vor allem auch die virtuose Choreografie der Bilder und Bewegungen.

Das fordert auch die Musik zu Höchstleistungen heraus. Ein Bravourstück gelang dem Ensemble Kontraste unter der Leitung von Frank Strobel bei der Aufführung von „Die Puppe“ in der Tafelhalle. Die 1919 gedrehte Komödie über den schüchternen Jüngling Lancelot, der auf Wunsch seines Onkels, eines kinderlosen Barons, heiraten soll, aber nicht will, ist eigentlich ein großer alberner Spaß, der Fressucht, Geiz und Gier aufs Korn nimmt und mit den uralten Witz des Unterhaltungstheaters spielt. Lancelots Heirat soll die Herrschaft im Land sichern, doch der flüchtet sich vor den 40 aufgebotenen Jungfrauen ins Kloster, wo die Schweinshaxen mampfenden Mönche die fette Mitgift wittern und Lancelot überreden, zum Schein eine Puppe zu heiraten.

Das macht natürlich überhaupt keinen Sinn. Doch der überbordende Witz und das rasante Tempo, mit dem Lubitsch diese Komödie zwischen bemalten Pappkulissen wie aus einem Weihnachtsmärchen inszeniert, verfehlen ihre Wirkung bis heute nicht. Kongenial dazu ist die neu komponierte Musik, die der Tscheche Martin Spolka 2007 schrieb. Aus unterschiedlichsten Klangmaterialien, zu denen



Weil der schüchterne Jüngling Lancelot nicht heiraten will, erschafft der Puppenmacher Hilarius (Victor Janson) eine Puppe nach dem Ebenbild seiner Tochter (Ossi Osswald). Foto: Murnau-Stiftung

neben Geige, Gitarre, Flöte, Fagott, Akkordeon, Kontrabass, Trompete und allerlei Schlagwerkzeug auch Ratschen, Glöckchen und Trillerpfeifen, Ahs und Achs und scharfe Pfeife gehören, wird da ein zauberhaftes Tohuwabohu entfacht, das die Bilder auf der

Leinwand zum Sprechen bringt und die Musiker zu Mitspielern macht.

„Die Puppe“ war neben dem am zweiten Spielort, im Symphonikersaal, gezeigten monumentalen Wüsten- und Liebesdrama „Das Weib des Pharaos“ (wir berichteten), mit dem

sich Lubitsch 1922 für Hollywood empfahl, fraglos der Höhepunkt der diesjährigen StummFilmMusikTage.

Wer „Das Weib des Pharaos“ gesehen hatte, konnte in „Sumurun“, zwei Jahre zuvor entstanden, manche Parallelen entdecken – das orientalische Setting, die komplizierten Liebeshändel, die satirische Abrechnung mit den bösen Tyrannen und nicht zuletzt das Schwelgen in üppigen Dekors und Kostümen. Dass Lubitsch der Sohn eines Damenschneiders und einer Modedesignerin war und selbst zunächst eine Lehre als Stoffhändler absolvierte, ist da unübersehbar.

Pianist Uwe Oberg und Trompetenvirtuose Valentin Garvil bewiesen dabei einmal mehr, dass Stummfilm-Musiker Meister der Improvisation sind. Beide waren kurzfristig für das Aljoscha Zimmermann Ensemble eingesprungen und begleiteten das im mittelalterlichen Bagdad spielende Märchen mit einer hoch-diffizilen, oft lautmalerschen Soundcollage.

Oberg war als Solist auch bei „Die Austerprinzessin“ im Einsatz – ein groteskes Lustspiel um ein Milliardärstochterlein, das unbedingt einen Prinzen heiraten will, und ganz besonders durch seine elegante, temporeiche Choreografie besticht. Auch hier bestätigte sich, was Nina Goslar, Stummfilmexpertin bei ZDF und Arte, im Gespräch mit Frank Strobel und Filmkritikerin Inge Rauh sagte: Lubitschs späterer Erfolg in Hollywood beruhe neben seinem hohen technischen Standard vor allem „auf seinem Talent für die Komödie und das körperbetonte Lustspiel“. Monumentalfilme drehte er in den USA kaum noch.

Das seine Stummfilme heute wieder in hervorragender Qualität zu sehen sind, haben die digitalen Restaurierungstechnologien ermöglicht. Erst dadurch werde der Kunstwert dieser Filme wieder sichtbar, so Goslar. Was früher oft als pure Unterhaltungsware galt, als Kintopp, erlebt heute – und dazu trägt, wie Strobel betonte, auch die Musik bei – eine Renaissance als Gesamtkunstwerk.

DER KOMMENTAR

Offene Zukunft

Festival am Scheideweg

StummFilmMusikTage – das war in Erlangen einmal ein feines Spezialitätenfestival, das regelmäßig ein ausverkauftes Markgrafentheater garantierte. Seit dem Umzug nach Nürnberg 2012 hakt es jedoch überall. Von Festivalcharakter kann nach wie vor nicht die Rede sein, die Verteilung auf zwei Spielorte, Tafelhalle und Symphonikersaal, ist keine optimale Lösung und noch immer fehlt ein fester Rahmen.

Hinzu kam diesmal: Es gab quasi keine Werbung. Die Internetseite zeigt das Angebot von 2014, auf ein Programmheft wurde aus Kosten-

gründen verzichtet. Da muss man sich nicht wundern, wenn das Publikum bei einzelnen Vorführungen wegbleibt und hochkarätige Stummfilm- und Musikkunst nur 30 Zuschauer anlockt. Zwei gut besuchte Abende können die Bilanz (1000 Besucher, 600 weniger als im Vorjahr) nicht wirklich retten.

Veranstalter Rolf Schamberger hat mit der Tafelhalle und den Symphonikern starke Partner an seiner Seite. Doch müssen sich alle drei dringend zusammensetzen, wenn das Festival noch eine Zukunft haben soll. REGINA URBAN